

BUCHBESPRECHUNGEN

Peter DYCKHOFF, *Einübung in das Ruhegebet. Eine christliche Praxis nach Johannes Cassian*. München: Don Bosco 2006. 2 Bde., 350 u. 320 S., ISBN 978-3-7698-1583-2, geb., € 98,00.

Anliegen der aufwendig ausgestatteten Bände ist es, das „Ruhegebet“, wie es der Mönchsvater Johannes Cassian um 400 lehrte, für Menschen von heute zu erschließen. Der 1. Bd. bietet nach einer ausführlichen Einführung in Leben und Lehre Cassians die 9. und 10. seiner „Unterredungen“ (*Conlationes*) in neuer Übersetzung. Die Texte werden Kapitel für Kapitel dargeboten, jeweils ergänzt um „Kommentar und Einübung“. Das umfasst eigene Interpretationen, Zitate aus der Schrift, Texte aus dem Schatz der Kirche, von den Wüstenvätern über große Heilige wie Teresa von Avila bis hin zu Theologen des 20. Jhds. Zu den meisten Kapiteln folgen darauf „Fragen und Antworten“. Schrittweise wird der Leser geführt: Von den ersten Übungen, die helfen sollen, zur Ruhe und in die rechte innere wie äußere Haltung zu kommen, über die verschiedenen Arten des Gebetes (Bittgebet für einen selbst, Hingabebet, Fürbittgebet, Dankgebet) hin zum Ruhegebet, in dem das diskursive Beten und alle bildhaften Vorstellungen aufhören.

Im 2. Bd. geht es ausschließlich um das „höhere Gebet“: Ein Gebet, das nur noch als „Seinszustand“ umschrieben werden kann, in dem der Mensch ganz in sich selbst ruht und zugleich eine wache Verbindung mit Gott erlebt. In dieser „ruhevollen Wachheit im Inneren des Menschen liegt nach Ansicht Cassians nicht nur die Vollendung des Mönchtums, sondern allen Betens“ (9). Entsprechend dem Weg, den die „Unterredungen“ vorgeben, erörtert D. verschiedene sich in diesem Zusammenhang stellende Fragen, etwa über die Bedeutung der Tränen, über Zweifel und Zuversicht usw. Erst in Conl. X, 10 kommt er im engeren Sinn auf das Ruhegebet selbst zu sprechen und benennt mögliche Gebetsformeln, von „O

Gott, komm mir zu Hilfe, Herr, eile mir zu helfen“ über „Kyrie eleison“ bis hin zum schlichten Nennen des Namens Jesu (155). Hinsichtlich der täglichen Dauer dieses Gebets wird von D. streng zwischen monastisch-kontemplativ und aktiv in der Welt lebenden Menschen unterschieden. Nur Erste sollten das Ruhegebet zum immerwährenden Gebet werden lassen, Letzteren empfiehlt D. zweimal am Tag 15 bis 20 Minuten. Im Schlussteil des 2. Bandes geht es um die Überprüfung der Wirkung für diejenigen, die sich auf diesen Weg eingelassen haben. „Wesentliche Veränderungen für Körper, Geist und Seele durch das Ruhegebet“ werden angesprochen. In einem Anhang folgen Fragebögen, die D. im Laufe der Begleitung zur Einübung in das Ruhegebet entwickelt hat, die dem Begleiter und dem Begleiteten helfen sollen, die ersten vier Wochen zu evaluieren.

Die Bände bieten viel, manchmal zu viel. Manchmal schleicht sich die Frage ein, warum zu den sparsamen Texten Cassians so viele Worte gemacht werden. „Nichts ist schwer, sind wir nur leicht.“ Dieses Wort von Johannes Bours ist für D. zum Schlüsselwort geworden, mit dem er selbst zum Ruhegebet gelangte (vgl. 1. Bd., 165f.). Das sollte man im Gedächtnis behalten, wenn man sich auf das Lesen der Bände einlässt, denn sie kommen einem zunächst nicht als leichte, gelöste Kost entgegen. Man muss sich gründlich durcharbeiten, um davon Gewinn zu haben. Vor allem als Begleiter ist es unbedingt notwendig, beide Bände genau zu studieren und aus der Fülle des Dargebotenen das auszuwählen, was dem eigenen Stil und dem jeweils zu Begleitenden entspricht. Dann allerdings zeigt sich, dass der Weg des Ruhegebetes zeitlos gültig und für viele begehbar ist. *Carmen Tatschmurat OSB*

Hildegund KEUL, *Verschwiegene Gottesrede. Die Mystik der Begine Mechtild von Magdeburg* (Innsbrucker theo-

logische Studien; 69). Innsbruck, Wien: Tyrolia 2004. 525 S., ISBN 3-7022-2608-7, kart., € 49,00.

Das vorliegende Buch ist die leicht überarbeitete Habilitationsschrift K.s aus dem Jahr 2002. Ausgehend von der zentralen Frage, wie „Gott in einer Welt, die den Gottesnamen nicht als Schlüssel ihrer Lebensprobleme begreift, ins Gespräch gebracht werden“ (15) kann, verortet K. ihre Arbeit in der Fundamentaltheologie. Eine Antwort auf die heutigen Gottesfragen sieht K. in der Mystik – und speziell der Mystik der Begine Mechthild von Magdeburg: Die Gottesfrage in Mechthilds Werk „Das fließende Licht der Gottheit“ (FLG) in ihrer Bedeutung damals und heute zu erschließen, hat sich K. zur Aufgabe gestellt.

Im 1. Teil zeichnet K. die Rezeptionsgeschichte dieses Werkes nach und stellt den methodischen Ansatz ihrer Arbeit vor: Über den historischen und hermeneutischen Zugang hinaus braucht es einen genealogischen, der erschließt, „in welchem Diskurs sich Mechthild zu Wort meldet, warum sie was zum Thema macht und welchen Standpunkt sie in der Debatte bezieht.“ (18). Im 2. Teil befasst sich K. mit Mechthilds Leben und der Entstehung des FLG. Bestimmend für den theologischen Diskurs des 13. Jhds. ist das Armutsideal des Evangeliums und der Reichtum der Kirche sowie die Vorherrschaft von Männern in der Theologie und die geistliche Autorität von Frauen in der Pastoral. In dieser Auseinandersetzung bezieht Mechthild eine klare Position und findet darin ihre Identität als Mystikerin. Der Prozess, in dem die Begine Mechthild zur Mystikerin wird, ist Gegenstand dieses 2. Teils. Mechthild sucht nach einer Sprache, in der Gott zu Wort kommen kann, und steht damit vor der Grundfrage, wie das ins Wort zu bringen ist, was alle Worte übersteigt. Sie greift auf die Sprache der Erotik zurück und verwandelt sie auf ihre Gottesrede hin. Im 3. Teil untersucht K. in drei Schritten diesen Ansatz Mechthilds: Das 1. Kap. stellt die Frage nach dem inneren Zusammenhang von Religion und Erotik im Heiligen und setzt bei der Konfrontation mit dem Tod an, der Mechthild ausgesetzt ist. Damit wird deutlich, dass die Gottesfrage im Werk Mechthilds sich an konkreten Grenzer-

fahrungen entzündet und das Licht der Gottheit als reale Macht erfahren wird, die lebensfeindlichen Kräften zu widerstehen vermag. Aus dem ohnmächtigen Verstummen heraus diese Lebensmacht in Sprache zu fassen – diesen Prozess zeichnet das 2. Kap. nach. Das abschließende 3. Kap. erläutert den Zusammenhang von mystischer Vision und göttlicher Offenbarung, neuer Sprache und (weiblicher) Autorität in der Gottesfrage. Der 4. Teil schließlich kehrt zurück zum Ausgangspunkt, zu den Fragestellungen der heutigen Fundamentaltheologie: Exemplarisch geht K. „der Frage nach Gott und der Offenbarung“ nach, ausgehend von der „Situation der Gottesrede in Ostdeutschland, weil diese wie in einem Brennpunkt zeigt, in welcher Herausforderung der Diskurs systematischer Theologie heute steht.“ (439). Die Erfahrung der seligen Gottesfremde bei Mechthild vermag Wesentliches zu sagen über die heutige Sprachlosigkeit in der Gottesrede: Wenn sich heutige Gottesrede ihrer Sprachlosigkeit stellt, kann sie den anonymen Gottese Erfahrungen heutiger Menschen zu ihrer Sprache verhelfen. Der Glaube Mechthilds an die verschwiegene Lebensmacht, die sich in den Brüchen des Lebens zeigt, kann auch zum Glauben heutiger Menschen werden – und das gilt für die sprachlos gewordenen Menschen nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb der Kirche. Im Rückgriff auf die Konstitution *»Dei verbum«* des II. Vatikanischen Konzils, die die biblische Offenbarung als einen Prozess begreift, in dem das Wort Gottes zur Sprache gebracht wird, und gleichzeitig als eine Gnade, da allein der Heilige Geist eine Sprachfähigkeit eröffnen kann, die nicht aus den Menschen selbst kommt, arbeitet K. heraus, dass – wie in der Mystik – auch heute die Brüche des Lebens ein wichtiger Ort sind, an dem das Wort Gottes spricht und sich Gott im Schweigen offenbart. Diese „Gnade des Wortes“ bedeutet, das benennen zu können, was sprachlos macht und verstummen lässt, und damit die Lebensmacht des Verschwiegenen freizusetzen. Wo das Gotteswort jedoch nur als historisches Relikt erinnert wird, wo Menschen das Gotteswort wie eigenen Besitz behandeln, muss von einer Verwahrlosung des Gotteswortes gesprochen werden. Im Gegensatz dazu wird das Wort Gottes zum Wort-Schatz, gewinnt

es Lebensmacht, wenn es in der Not des Alltags neuen Lebensraum erschließt.

K.s Habilitationsschrift kann einen Leserkreis weit über die Wissenschaft hinaus ansprechen. Gerade im 3. Teil kommen Themen zur Sprache (eine gut verständliche und kraftvolle Sprache!), die für jedes geistliche Leben zentral sind. Ein ausgewähltes Beispiel, der Zusammenhang von Erotik und Religion im Heiligen, mag dies verdeutlichen: Zur Erotik gehört wesentlich, dass sie das Leben bis hinein in den Tod leidenschaftlich bejaht und die Erfahrung der Sprachlosigkeit auslöst. Ihr Hauptwort ist die Ekstase, das Heraustreten aus sich selbst und Hineingerissenwerden in den Taumel des Lebens. Ekstatisches Lieben und Leben widersetzt sich dem Tod und erfährt darin die Fülle des Lebens. Die Verbindung von Religion und Erotik liegt in der Liebe, die das Allerheiligste ist, und mit dem auch die Mystik ringt. Es wird nicht verschwiegen, welch tödliche Macht die Gewalt im religiösen Bereich werden kann – und das sogar in einem geistlichen Kontext. Auch wird von der tödlichen Macht der Minne gesprochen – Mystik hat nichts zu tun mit einer Verzückung, die keinen Schmerz kennt. Die Sehnsucht nach der Minne ist die Sehnsucht nach Leben bis in den Tod. Ganzhingabe, dieses in spiritueller Literatur oft bis an die Grenze des Erträglichen strapazierte Wort, erhält hier eine ganz neue Bedeutung im Sinne einer Hingabe an das Leben, die bis an die Grenze, den Tod, vordringt und dort die Fülle des Lebens findet. Wer sich vor dem Hintergrund des eigenen Glaubens, Suchens, Lebens und auch Leidens am Leben mit diesem Buch beschäftigt, dem kann sich die Lebensmacht erschließen, die Mechthild als „das fließende Licht der Gottheit“ benennt. *Elfriede Munk*

Stefan KIECHLE, *Macht ausüben* (Ignatianische Impulse; 13). Würzburg: Echter 2006. 80 S., ISBN 3-429-02700-4, geb., € 7,90.

Menschen üben alltäglich Macht aus – häufig unbewusst oder aber sehr gezielt. In Zeiten des Umbruchs ist eine *gezielte* Machtausübung in besonderem Maß erforderlich. Leitung muss sich mit den Zielen, zu denen sie

sich entschieden hat, durchsetzen – notfalls gegen Widerstände. Sie kann ohne Macht gar nicht ausgeübt werden. Aus diesem Grund gehört es zum professionellen Handwerkszeug von Führungskräften, Machtfragen zu analysieren, um souverän und zielorientiert agieren zu können. Niemand kann eine *Führungskraft* sein ohne das reflektierte Wissen, wie Macht funktioniert.

K.s „Macht ausüben“ dient der *geistlichen* Reflexion der Machtausübung. „Macht ist ein heikles Thema, in Kirche und Welt. Ein Zusammenhang zwischen Macht und Spiritualität wird selten hergestellt.“ (7). Dem will das Buch abhelfen. Es ermutigt dazu, die anvertraute Macht als Gabe und Aufgabe anzunehmen und sie verantwortungsvoll auszuüben. Wer regelmäßig das eigene Machtverhalten einer Gewissenserforschung unterzieht, kann machtvoll viel Gutes bewirken. Der Reihe „Ignatianische Impulse“ entsprechend, werden hierbei die „Geistlichen Übungen“ (GÜ) des Ignatius von Loyola als spezielle kirchliche Ressource genutzt. Ignatius stand am Beginn einer neuen Epoche, als sich die Kirche durch Religionsstreit und -krieg in einer Führungskrise befand. Als Antwort darauf entwickelten die Jesuiten verschiedene Praktiken: „Exerzitien für Führungspersonen in Kirche und Welt, um sie zu Umkehr und zu gutem Machtgebrauch zu bewegen; Jesuitenkollegien, die eine Elite von Schülern – die zukünftig in Kirche und Welt Mächtigen – zu christlichen Werten erziehen sollten; Arbeit der jesuitischen Hofbeichtväter, die unmittelbar die Fürsten zum Guten hin zu beeinflussen suchten.“ (13). K. greift die GÜ in diesem Kontext und macht sie damit für heutige Führungsfragen fruchtbar. Hier kommen die Gabe der Unterscheidung zum Zug genauso wie die „Indifferenz, also innere Gleichmütigkeit, das Bessere zu wählen, ohne Rücksicht auf die eigenen, oft ungeordneten Affekte, mit dem einzigen Blick darauf, was mehr zum Guten, zu Gerechtigkeit und Frieden, letztlich zum Reich Gottes führt (vgl. GÜ 23)“ (45). In 5 Kapiteln wird der Weg einer Reflexion und Gewissenserforschung beschritten. In einem 6. Kap. werden zwölf Leitsätze zum Umgang mit Macht angeboten. Der ignatianische Impuls richtet sich primär an Menschen, die eine Führungsposition innehaben und ihre

Machtfragen dem Evangelium gemäß bearbeiten wollen. Dabei geht es im Besonderen um Machtausübung auf „ihnen anvertraute Menschen“. Macht in der Profilbildung des Arbeitsbereichs, der Beitrag zum größeren Ganzen sowie Fragen nach Gott und Geld werden am Rande thematisiert. Der zugrunde liegende Machtbegriff ist eher potestas-orientiert, die Machtwirkungen von Autorität rücken weniger in den Blick: „Wer Macht ausübt, greift in der Regel in die Freiheitsrechte anderer ein.“ (9). Entsprechend steht die Personalführung im Mittelpunkt, deren Konflikte oft in schmerzlichen Zerwürfnissen enden. „Um Missbrauch zu verhindern, muss Macht gerecht strukturiert und effizient kontrolliert werden.“ (15). In ihrem Umkreis brauchen Führungskräfte keine Hofschranzen, sondern unabhängige Beraterinnen und Berater. Besonders interessant sind die theologischen Perspektiven des Buchs, das Machtfragen auch im Bezug zur Allmacht Gottes beleuchtet. „Nicht nur vor Ostern – von der Niedrigkeit der Krippe bis zum Tod am Kreuz – ist Jesus kein Machtmensch. Auch die Auferstehung bleibt befremdlich, sie ist gerade kein Happy-End, keine Demonstration der Allmacht Gottes.“ (67f.). Das hat praktische Konsequenzen: „Gott mutet uns also Ohnmacht zu, und wir Christen leben in der Dialektik und im Umschlagen von Macht und Ohnmacht. Wir müssen die Ambivalenz der Macht aushalten und uns vor ihrer dunklen Seite schützen.“ (68). K.s Impuls zeichnet sich dadurch aus, dass hier die Macht der Ohnmächtigen ebenso zu Wort kommt wie die Ohnmachtserfahrungen der Mächtigen. Daher ist es ein lesenwertes Buch für alle, die Führungsaufgaben wahrnehmen, sich aber nicht in Machtkonflikte verstricken wollen. *Hildegund Keul*

Helmut SCHLEGEL, *Spiritual Coaching. Führen und Begleiten auf der Basis christlicher Grundwerte*. Würzburg: Echter 2007. 208 S., ISBN 978-3-429-02923-4, geb., € 14,80.

Unvereinbar scheinen sie zu sein: Die Welt des Management, oft hart und kalt, auf Ergebnis und Gewinn getrimmt – und die Welt der Spiritualität, oft gefühlsbetont, bisweilen

betulich. Und doch suchen Manager immer mehr nach Spiritualität, denn das Bewusstsein wächst, dass nur der ganze Mensch, der Leib und Geist und Seele integriert, gut „managen“, d.h. Menschen und Institutionen führen kann. Führung sucht wieder Werte – geistige Ideale und Ziele –, denn ohne Werte wird der Mensch zerstört.

S., seit Jahrzehnten in Führungsaufgaben im Franziskanerorden tätig, legt einen praktischen Leitfaden vor, der Führenden helfen soll, spirituell und nach christlichen Werten ihre Aufgabe wahrzunehmen. Schon der Titel drückt den Spagat zwischen beiden Welten aus: „Spiritual“ bezieht sich auf Transzendenz – während „Coaching“ doch ein sehr irdisches und geplantes professionelles Vorgehen zur Maximierung der Effizienz meint. In einer „Einstiegs Geschichte“ wird ein „Jünger“ von einem „Alten“ einen spirituellen Erweckungsweg geführt; sie berührt, ist aber wenig praktikabel und wird im Buch kaum mehr aufgegriffen. Wie soll man sie umsetzen? In 12 „geistlichen Grundwerten“ lehrt S. anschließend einen Übungsweg für Führungskräfte: Die Werte sind alphabetisch geordnet und reichen u.a. von Achtsamkeit über Beharrlichkeit, Gerechtigkeit, Lebensfreude, Liebe und Mut bis zur Zuversicht. Mit jedem kann man sich etwa einen Monat beschäftigen, die zugehörigen Übungen umfassen u.a. Übungsfragen für den Tag oder die Woche, Gebete, Schrifttexte, Geschichten, ein „Laboratorium Alltag“, das die Achtsamkeit des alltäglichen Lebens und Führens schulen will. Die Vielfalt und die Praxisnähe der Methoden machen diesen Übungsteil zum besten Abschnitt des Buches und zum wertvollen Begleiter des Alltags.

Was mich stört: Erstens kommt der Umgang mit Brüchen oder Scheitern, mit brutalem Arbeitsdruck und mit schmerzhaften Entscheidungen, mit Einsamkeit und Frustration kaum zur Sprache. Spirituelle Bücher sind zwar oft ein wenig idealistisch, aber hier hätte auf der immer schwierigen Gratwanderung zwischen Ernüchtern und Ermutigen etwas mehr Realitätsnähe genutzt. Zweitens steht im Untertitel auch „Begleiten“: Das wird im Buch kaum angesprochen und der durchaus beträchtliche Unterschied zum Führen nicht erklärt. Gelingt der Spagat zwischen beiden Welten? Jeder Autor dieser

Buchsparte wird ursprünglich in einer der Welten wirklich zu Hause sein und die anderen nur „angelernt“ beherrschen. S. vertritt niveauvoll und ansprechend die Spiritualität und schlägt die Brücke zum Management; manchem Manager wird die Sprache daher noch zu „fromm“ sein – was aber besser ist als die vielen „spirituellen“ Managementbücher, deren Spiritualität allzu platt ist. Empfehlenswert ist das Buch für Verantwortliche in der Kirche, die ihr Führungsverhalten verbessern und von christlichen Werten her gestalten wollen; ebenso für Führungskräfte in Wirtschaft und Gesellschaft, die eine christliche Grundhaltung und Kultur schon mitbringen. Trotz einiger Einschränkungen bietet das Buch eine ausgezeichnete Hilfe, die beiden einander so fremd gewordenen Welten anzunähern und so dem Christentum aufzuhelfen, dass es gesellschaftlich wieder relevant wird und die Welt human und christlich beeinflusst.

Stefan Kiechle SJ

Harald SCHWILLUS (Hrsg.), *Liebeshymen als Chance und Herausforderung. Wirkungen von Person und Spiritualität Bernhards von Clairvaux* (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser; 22). Berlin: Lukas Verlag 2007. 109 S., s/w-Abb., ISBN 978-3-936872-35-4, kart., € 16,90.

Der Hrsg. des vorliegenden Bandes versammelt sieben Beiträge, von denen fünf anlässlich einer Fachtagung im ehemaligen Zisterzienserkloster Lehnin/Brandenburg, das seit 1911 das evangelische Luise-Henrietten-Stift beherbergt, gehalten wurden. Ziel der Tagung war es, „die Spiritualität und das Wirken des Abtes von Clairvaux aus unterschiedlichen Richtungen zu beleuchten und ihre Aktualität und bis heute wirkende Bedeutung herauszustellen“ (7). Im ersten Beitrag stellt Harald Schwillus Bernhards „Spiritualität der Liebe“ (12) heraus, die er kulturell in das Verständnis der Liebe in Spätantike, Früh- und Hochmittelalter einbettet. Bekannte Stichworte wie den Erfahrungsbezug von Bernhards Theologie, seine Art der Exegese, die Auseinandersetzung mit Abelard findet man hier wieder. Aufmerksamer wird der Leser bei der Frage, ob oder wie

Bernhards „Spiritualität der Liebe“ außerhalb der Klostermauern gelebt werden kann. Dessen kirchenpolitische Fehlgriffe (Abelard, Kreuzzugspredigt) stellt S. in Zusammenhang mit einer ungebrochenen Übertragung der Liebestheologie nach außen. Übersetzungsarbeit bleibt also gefragt, die S. leider schuldig bleibt. Fritz Wagner befasst sich mit dem Bernhard-Bild in Literatur und Kunst. Das schillernde Lactatio-Motiv, „bildhafte Umsetzung von Bernhards ekklesiologischer Exegese des Hoheliedes“ (34), stellt sich hier als eines der meist dargestellten heraus. Für den Leser wäre neben der enzyklopädischen Auflistung der entsprechenden Kunstwerke die Erschließung dieses Motivs spannend gewesen. Maria Assumpta Schenkl, Zisterzienserin in Kloster Helfta, legt die Verbindungslinien zwischen Bernhard und den Mystikerinnen von Helfta offen und gibt darüber hinaus einen persönlich gehaltenen Erfahrungsbericht, wie die Begegnungen mit Menschen in ihrem Kloster sie neu den Zusammenhang von Kontemplation und Sendung hat entdecken lassen. Wolfgang Bittner stellt die These auf, Bernhards Leben habe trotz seiner komplexen Charakterstruktur mit mehreren Mittelpunkt „durch die Eingliederung in eine verpflichtende Gemeinschaft und die Formung durch eine geistliche Regel“ (55) gelingen können. Der evangelische Theologe versucht diese These mit einem Erweis der Aktualität der Evangelischen Räte einsichtig zu machen, und er unternimmt es mit Verve. Einen Überblick über die zahlreichen Veranstaltungen zum Jubiläumsjahr in Deutschland gibt Markus Schüppen. Die zwei letzten, nicht auf der Fachtagung gehaltenen Referate befassen sich mit der Schaffung einer kontextbezogenen Kloster-Lehnin-Theologie, die Anregungen von Maria Widl und ihrer Rede von „Weltentheologien“ aufnimmt (Harald Schwillus), sowie mit einem geschichtlichen Abriss der Museumsarbeit im Zisterzienserkloster Lehnin (Stefan Beier).

In den Passagen, die über Bernhard reflektieren, liest man meist Bekanntes. In einigen Beiträgen ist der Bernhard-Bezug nur noch als kaum hörbares Echo zu vernehmen. Die Gattungen der Artikel sind sehr verschieden. Erfahrungsbericht, wissenschaftliche Abhandlung und Dokumentation ste-

hen nebeneinander. Der Anspruch des Hrsg., die Aktualität von Bernhards Spiritualität und Theologie zu heben, hätte überzeugender eingeholt werden können. Die Stärke der Schrift ist ihr Ortsbezug zum ehemaligen Zisterzienserkloster Lehnin.

Dominik Terstriep SJ

Werner THIEDE, *Der gekreuzigte Sinn. Eine trinitarische Theodizee*. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2007. 272 S., ISBN 978-3-579-08012-3, kart., € 29,95.

Das vorliegende Buch versteht sich als Versuch, das „Schönreden“ bezüglich der Theodizeefrage zu überwinden und über die existentielle Auseinandersetzung hinaus „das Theodizeeproblem intellektuell bei den Hörnern zu packen“ (11). Man dürfe die Theodizee-Skepsis der Neuzeit, so der Titel des 1. Teils, nicht teilen und sich nicht wie noch Kant mit dem Unvermögen der menschlichen Vernunft in Sachen Theodizee zufrieden geben (27). Die Theodizeefrage erlange ihre Bedeutung vor allem deshalb, weil sie unmittelbar mit der Sinnfrage verknüpft sei. Da diese als „Sehnsucht nach Transzendenz“ (37) zu begreifen sei, gerate mit der Fragwürdigkeit Gottes angesichts der Theodizee auch der Sinn des Menschen in Zweifel. In Jesus Christus sei dieser Sinn Fleisch geworden. Er erlange durch das Kreuz Jesu Glaubwürdigkeit, da das Leid nicht doketisch aus der Liebe Gottes ausgeklammert werde. Insofern sei die letztgültige Antwort des Christentums auf die Sinnfrage „gekreuzigter Sinn“ (53).

Th. geht nun den Weg einer trinitarischen Verifikation der sinnstiftenden Kraft des Leidens. Gott Vater sei, so im 2. Teil des Werkes, in seinem Verhältnis zum Sohn wie der Schöpfung zentral von der Liebe bestimmt. Diese trage wesentlich die Dynamik der Selbsttranszendenz in sich (114). Gott setze aus Liebe ein Anderes, zu dem er, da die Liebe die Andersheit des Geschöpfes einschließt, in einen „Zustand der Entfremdung“ (116) gerate. Daraus erwachse Gott Leid, das aber keine Begrenzung seiner Allmacht bedeute, da diese sich in der Ohnmacht der liebenden Selbstbegrenzung erweise. Dieses Leiden an und mit der Schöp-

fung bewege Gott, seinen Sohn in die Welt zu senden. Im 3. Teil beschreibt der Autor daher, wie sich in Jesus Christus Gott „miten in die Sinnlosigkeit unseres Daseins hineingestellt hat“ und uns dadurch den „umfassenden Sinn“ nahe bringt (143). Dieser scheint letztlich in seinem Kreuz und seiner Auferstehung auf. „Die bedingungslose Zusage solcher Liebe ist im Kern Gottes befreiende Antwort auf die Theodizeefrage oder -klage des Menschen.“ (171). Dies setze entgegen vielfachem Widerspruch aber voraus, dass man dem Wort der Schrift über die Göttlichkeit Jesu traue.

Schließlich erweise sich, so der abschließende Teil des Buches, die sinnstiftende Kraft der göttlichen Liebe in Gottes Selbstmitteilung im Geist. Dieser trage bei aller Offenbarungsmacht den Charakter der „Selbstzurücknahme“ in sich, da die Schöpfung nur als Anderes Gottes konstituiert werden könne, wenn diese „ein ontologisches Ausgliedertsein aus der absoluten Gottesherrschaft impliziert“ (235).

Th. ist mit dem Entwurf einer trinitarischen Theodizee eine erhellende und überzeugende Reflexion zu diesem Thema gelungen. Grundsätzlich ist begrüßenswert, dass seine „Memoria passionis“ die Relevanz des Christentums aus der Kreuzestheologie gewinnt und damit die gegenwärtig zu beobachtende Tendenz korrigiert, die Aktualität der christlichen Botschaft im Event zu suchen. Dies wird vor allem möglich, da der Autor die Theodizeefrage theozentrisch verhandelt. Die daraus erwachsende Überschreitung des menschlichen Sinnhorizonts verdeutlicht, dass die Theodizeefrage bei aller Antizipation im Hier und Jetzt letztlich nur eschatologisch zu erhellen ist. Tröstende Kraft erhalten die Ausführungen Th.s vor allem durch die Konturierung eines liebenden Gottes, dessen Allmacht in seiner Leidensfähigkeit zum Ausdruck kommt. Kenosis, Leid sind keine Strafen oder Folge der Sünde, sondern liegen in der Dynamik der Selbsttranszendenz der Liebe begründet. Diese Einwurzelung der Theodizee in Gott gibt der Solidarität Gottes im Leid wahre Glaubwürdigkeit. Gott hat nicht nur Mitleid, sondern leidet selbst. Das Leid des Menschen gibt Anteil an seiner göttlichen Natur. Gewiss, auch nach der Lektüre der Ausführungen Th.s bleibt die bohrende Frage, wa-

rum die Liebe, genauer Selbsttranszendenz, nicht ohne Leid vollzogen werden kann. Eine letzte Antwort auf diese Tatsache kann aber wohl nicht gegeben werden. „Geht es der christlichen Botschaft insgesamt darum, um Vertrauen zum Gott der Liebe zu werben, wie er sich in Jesus Christus geöffnet hat, dann verdient ein Theodizee-Modell umso mehr theologische Zustimmung, je konsequenter es ihm gelingt, die neutestamentliche Grundaussage ‚Gott ist Liebe‘ angesichts der täglich erfahrbaren, leidvollen Wirklichkeit plausibel zu machen.“ (254). Dies ist dem Autor gelungen. Sein Reflexionsprozess macht den „Strahl dieser Liebe“ (11) transparent, der betrifft und bewegt.

Joachim Reger

Gerhard WEGNER, *„Outsourcen Sie nicht Ihre Seele!“ Spiritualität, Wirtschaft und Arbeit* (Protestantische Impulse für Gesellschaft und Kirche; 1). Münster: Lit 2006. 122 S., ISBN 3-8258-9550-5, kart., € 14,90.

Christlicher Glaube hat sich je neu im Spannungsfeld von Weltzugewandtheit und Welt-distanz zu verorten. Beide sind biblisch begründet. In jedem Fall sucht der glaubende Mensch nach spiritueller Durchdringung seiner konkreten Arbeitswelt. Haben Spiritualität und christlicher Glaube mit der vollkommen rational und effektiv organisierten industriellen Arbeit noch etwas zu tun? Dieser Frage geht W. in der vorliegenden „Collage“ (1) nach und eröffnet damit eine Buchreihe des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD. Wer Ausschau hält nach „Resonanzen zwischen Glaube und Arbeit“ (5), hat sich im Wissen, dass beide Welten verschiedenen Logiken unterliegen, existentiell einzulassen „auf die autonomen Sphären der praktischen Vernunft, der waltenden Urteilkraft, des unmittelbar sozialen und ökonomischen Instinkts“ (8). W. ist in beiden Welten zu Hause, weiß um den Grenzgang und geht ihn kundig. Eine Spiritualität der Arbeit sieht W. dort wirksam, wo christliche Arbeitshaltung zwischen Engagement und Distanz die Balance hält und sich in „kreativer Passivität“ (E. Jüngel) übt (Kap. 1). Spirituelle Erfahrung, auch im Hinblick auf die Arbeit, kommt zustande, wenn Gegensätze einander nicht aus dem Auge verlieren (Kap. 2. „Desinteressiertes Inte-

resse“). Darum macht die Einheit von Tod und Leben, von Kreuz und Auferstehung das innere Muster wie die Triebkraft christlicher spiritueller Erfahrung aus (26). Arbeit ist, ganz im Sinne der Tradition (Thomas von Aquin), „Anteilhabe an der Kreativität Gottes“ (34). Freilich, auch das gilt von Kreuz und Auferstehung her. Kreativität ist ohne Sterben, ohne das Sich-Ausliefern an das Einzelne, Bedürftige, Partikulare nicht zu haben. Gelassen sich sogar vom „Willen zum Sinn“ zu verabschieden und „einfach das tun, was anliegt“, um dann zu schlafen – das wäre es! Es lohnt ferner, das Thema „Organisation“ zu analysieren (Kap. 3). W. ortet hier „eine große Zahl von Anschlussmöglichkeiten für spirituelle Erfahrung“ (53). Hier sind Themen wie Vertrauen und Macht, Organisation der Affekte gemeint oder die Frage, ob sich Hingabe auf Dauer organisieren lässt (44). Kap. 4 hat die Überschrift „Arbeit ist immer körperlich.“ Das Ausüben von Macht, die Erfahrung von Angst, Gesundheit und Schwäche spielen immer eine Rolle. Schließlich reflektiert W. über „Entscheidungen“ (Kap. 5), denn das Problem des Verhältnisses von Spiritualität und Arbeit kommt „in der Ausleuchtung von Entscheidungsprozessen auf seinen Höhepunkt“ (85). Entscheidungsprozesse sollten sich als spirituelle Prozesse begreifen lassen. Seit moderne Organisationsanalyse die „Bodenlosigkeit von Entscheidungsprozessen“ und deren „charismatische Struktur“ herausgestellt habe (86–89), weiß man besser, dass Entscheidungen – gerade in höheren Etagen der Unternehmensführung – viel von einem „Sprung“ an sich haben. Sind freie Entscheidungsprozesse „ohne begründete Gelassenheit in einer größeren Wirklichkeit“ („Gott“) und ohne Gebet überhaupt konzipierbar (89)? Freilich dürfe Gott, so W. im Schlusskapitel, in der Welt der Arbeit nicht nur als „Kontingenzminimierer, als Restgröße, wenn Grenzen“ auftauchen, fungieren. Vielmehr gehe es darum, Gott als „die Welten der Organisationen gestaltende Kraft“ (98) zu benennen. Zwei Exkurse („Die Utopie ‚Arbeitsvermögen‘“, 37–41; „Der ‚Arbeitskraftunternehmer‘: eine neue Möglichkeit protestantischen Berufsverständnisses?“, 73–81) und ein Referat W.s vor Führungskräften („Outsourcen Sie nicht Ihre Seele! Führungskräfte brauchen bewusste

Wertbindungen“, 107–122) vervollständigen die Publikation. Falls moderne Unternehmenskulturen Offenheit für Bezüge zur Spiritualität signalisieren, fänden sie im Essay W.s Anknüpfungspunkte. Klar ist, dass der

Glaube diese Welt transzendiert. Aber er lässt die Welt, auch die Welt der Arbeit, „sozusagen im Rückblick, ,klingen““ (20).

Christoph Benke

In Geist und Leben 3 – 2008 schrieben:

Christoph Benke, geb. 1956, Dr. theol. habil., Studentenseelsorger. – Geschichte christlicher Spiritualität, Liturgie und Mystik.

Christoph Gellner, geb. 1959, verh., Dr. theol., Theologe. – Theologie und Literatur, Christentum und Weltreligionen.

Christof May, geb. 1973, Dr. theol., Priester, regelmäßige Wallfahrten.

Daniel Tibi, geb. 1980, Postulant OSB, Finanzwirt.

Helga Unger, geb. 1939, Dr. phil., Ltd. Bibliotheksdirektorin a.D. – Literatur- und Geistesgeschichte des Mittelalters, Kunstgeschichte.

Brigitte Werr OSU, geb. 1940, Schulleiterin i.R. – Öffentlichkeitsarbeit, Ordensgeschichte der Ursulinen, Erwachsenenbildung.